

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 21 (1871)

Heft: 12

Artikel: Die Ringelnatter und ihr Nutzen für die Landwirtschaft

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Uebrigens ergibt sich aus dem Gesagten, daß dieses Projekt sich auf einen verhältnismäßig kleinen Theil des ganzen Glennergebietes beschränken läßt und wird dies die Bedenken über die Ausführbarkeit des Problems einer solchen Flüßverbauung insofern als dieselben durch die große Ausdehnung des Gebietes veranlaßt werden, wenigstens vermindern.

(Schluß folgt.)

Die Ringelnatter und ihr Nutzen für die Landwirthschaft.

Die dem Menschen gefährlichen giftigen Schlangen sind bei uns höchst selten zu treffen und halten sich zudem meistens nur in Lagen auf, die von Menschen selten besucht werden. Die in der Schweiz häufig vorkommende Ringelnatter ist ein ganz unschädliches, harmloses Thier, das den Menschen scheut und ausweicht und sich in hohem Grade zähmten läßt.

Seit vielen Jahren besitze ich eine große Sammlung lebendiger Ringelnattern, die vom gemeinen Volke irrthümlich für giftig und deshalb für gefährlich gehalten werden, und ich hatte dabei vielfältige Gelegenheit, das Wesen und die Natur dieser Schlange und den unberechenbaren Vortheil, den sie der Landwirthschaft gewährt, zu beobachten. Sie ist größer als die bei uns etwa vorkommenden giftigen Schlangen und auch noch aus anderen Merkmalen leicht vor diesen zu erkennen.

Den großen Nutzen der Ringelnatter für die Landwirthschaft habe ich bei nachfolgenden Experimenten erfahren. Auf einer von den Mäusen gleich einem Sieb durchlöcherten und mit Schärrhaufen ganz überfüllten Wiese habe ich eine meiner zähmsten Ringelnattern abgelegt. Sie machte einige Bewegungen und verkroch sich dann in ein Mäuseloch. Nach 10 bis 12 Minuten kamen aus drei Löchern fünf Mäuse auf einmal zum Vorschein, die in ihrer Angst blindlings herumirrten und in kein Loch hinein mehr zu gehen wagten, so daß ich sie leicht tödten konnte. Bald kamen auch die sechste und siebente Maus aus ihrem unterirdischen Versteck hervor und unmittelbar nach ihnen kam auch meine Natter, einige Schritte von da entfernt, wo sie sich vorher verkrochen hatte, und verfolgte die Mäuse. Ich tödte auch diese und nahm sie weg, um der Natter durch das Verschlingen derselben die Lust zu neuen Jagden nicht nehmen zu lassen, — denn die gefütterte, gesättigte Natter bleibt träge liegen und läßt auch die Mäuse in Ruhe. Ich ließ die Schlange auf der nämlichen Stelle zum zweiten Male in ein Mäuseloch schlüpfen. Es wähnte nicht lange, so kamen wieder fünf Mäuse zum Vorschein, die ich ebenfalls tödte; zwei andere sind mir entkommen. Bald kam auch meine Natter wieder an's Tageslicht, diesmal aber mit einer Maus im Rachen, die sie sofort verschlang.

Innerhalb zweier Stunden habe ich dieses Experiment zehnmal gemacht und dabei etwa 50 Mäuse getötet und etwa 30 Stücke sind mir entkommen, die sich aber von meiner Wiese sofort entfernt und anderwärts einen neuen Wohnsitz aufgesucht haben. Im Verlauf von acht Wochen war auf diese Weise mit einer Natter meine Matte von den Mäusen gänzlich befreit und gereinigt und bald erzeugte sich darauf ein fetter üppiger

Graswachs. Ohne Anwendung dieses Mittels hätte ich wenigstens 60 Prozent weniger Futter erhalten. Auf den Neckern machte ich mit meinen Nattern die gleichen Versuche und erzielte auch dieselben Resultate.

Einmal habe ich meine Nattern alle gut gefüttert und nachdem dies geschehen war, eine Maus zu ihnen in den Behälter gethan, um auch da meine Beobachtungen machen zu können. Die Maus rannte aus Angst und Furcht wie verzweifelt von einer Ecke zur andern, um einen Ausgang zu suchen. Und als ihr dies nicht gelang, kauerte sie in einer Ecke nieder und überließ sich ihrem Schicksal. Die Nattern, weil gut gefüttert, gingen an ihr vorbei, ohne Notiz von ihr zu nehmen. Nach Verfluss von 9 Stunden war die Maus todt, ob aus Furcht und Angst oder des Geruches wegen, den die Nattern im Behälter erzeugen, weiß ich nicht. Sicher ist jedenfalls, daß sich die Mäuse nicht in der Nähe von Schlangen und auch nicht an Stellen aufenthalten, wo solche kurz vorher gewesen sind und der von ihnen erzeugte Geruch noch nicht verschwunden ist. Die gesuchteste Nahrung der Nattern sind die Mäuse, Eidechsen, Fröschen und Fische. Es ist begreiflich daß sie in trockenen Lagen nur Mäuse und Eidechsen finden.

Nach meinen gemachten Erfahrungen darf ich behaupten, daß eine einzige Natter im Stande ist, einen Flächenraum von zwei Fucharten von den Mäusen zu säubern und fern davon zu halten.

Vetter Gabriel.

Novelle von Paul Heyse.
(Fortsetzung.)

Meine ganz gehorsamste Gratulation, Jungfer Traud! erscholl plötzlich hinter ihnen eine behagliche Stimme. Schau, schau, ist das Vögelchen endlich doch in die Spreenkel gegangen! Nu, nu, es kommt für jedes einmal seine Zeit. Aber hier scheint's schnell gegangen zu sein. Oder wär's schon eine alte Liebschaft, und man hätte nur mit dem Herrn Onkel so lange Versteckens gespielt? Ei, ei, Jungferchen, das sind mir schöne Geschichten!

Mit diesen Worten zupfte der eben Eingetretene das über und über erglühende Mädchen am Ohrzipfel und gab ihm dann mit dem Rücken der Hand einen sanften Schlag auf die Wange. Aber im Nu machte sich die Traud sowohl von ihm wie von dem verdutzten Gabriel los, warf den Ring hastig auf den Tisch und stand in hellem Zorn, mit den Thränen kämpfend, zwischen den beiden Männern.

S'ist nicht wahr! rief sie mit halberstickter Stimme, und ich will ihn nicht und hab' ihn nicht gewollt, und das ist schändlich von Ihnen, Herr Rentmeister, daß Sie aus einem dummen Spaß Ernst machen und so Reden führen, daß man sich in den Erdboden hineinschämen möchte, und nun sagen Sie's nur dem Herrn, daß ich zu gut dafür bin, so Gespött und Kurzweil mit mir treiben zu lassen, und daß er sich Andere suchen mag, ihnen seine Ringe und seidenen Kleider anzubieten, und wenn ich mit ihm gespaßt hab', weil ich ihn für einen rechtschaffenen Herrn gehalten habe, nun thut mir's von Herzen leid, denn ich sehe wohl, er ist nicht besser, als Alle. Gute Nacht!